

Jan Mossakowski, Petra Pfisterer, Judith Purkarthofer
Universität Wien, Forschungsgruppe Spracherleben
spracherleben@forschungsraum.net
<http://www.cis.or.at/spracherleben>

„Sprachbiografische Zugänge in der Sprachwissenschaft“

**Tagungsbericht des verbal-Workshops auf der 36. Österreichischen Linguistiktagung,
6. und 7. Dezember 2008**

Die „Forschungsgruppe Spracherleben“, ein in Wien beheimatetes Forschendennetzwerk zum Thema Mehrsprachigkeit, bestehend aus Brigitta Busch, Claudia Kral, Jan Mossakowski, Petra Pfisterer, Judith Purkarthofer und Nada Zerzer, lud gemeinsam mit Prof. Hans-Jürgen Krumm vom Lehrstuhl DaF/DaZ am Institut für Germanistik der Universität Wien zu einem Tagungsworkshop über „Sprachbiografische Zugänge in der Sprachwissenschaft“ auf der 36. Österreichischen Linguistiktagung.

Das Programm bestand aus zwei Sessions: Am Sonntag, dem 7. Dezember, präsentierten Forschende aus Österreich, Tschechien, Italien und Deutschland einzelne Arbeiten und diskutierten im Anschluss theoretische Fragen, methodologische Probleme und empirische Ergebnisse. Am Abend davor lud die Forschungsgruppe zu einer informellen Forschungswerkstatt, in deren Rahmen kreative sprachbiografische Methoden erprobt und reflektiert werden konnten.

Forschungswerkstatt „Kreative Methoden in der Sprachbiografieforschung“

Die Veranstaltung fand am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien in gemütlicher Atmosphäre statt. Teilnehmende und Gastgebende, insgesamt 13 Personen, lernten sich bei einem informellen und entspannten Abendessen kennen, das von der Forschungsgruppe vorbereitet worden war. Da eines der Gerichte ein traditioneller polnischer Barszcz war, stellten sich in der Konversation bald (sprach)biografische Diskussionen über die Herkunft des Kochs und die Erfahrungen der Teilnehmenden mit verschiedenen Rezeptvarianten für Rote-Rüben-Suppen ein. Alle Anwesenden gaben etwas von ihren biografischen Hintergründen preis, und teilweise auch die Beweggründe, an der Forschungswerkstatt teilzunehmen. Die Gastgebenden erklärten die ursprünglichen Ideen und Ziele für die Zusammenkunft und Brigitta Busch beschrieb, wie die Forschungsgruppe mit kreativen Methoden zu arbeiten begonnen hatte, sowohl in sprachbiografischer Forschung wie auch in der Mehrsprachigkeitsdidaktik.

Ein möglicher Ausgangspunkt kreativer sprachbiografischer Arbeit besteht darin, in einer leeren menschlichen Silhouette mittels Farbgebung den Sprachen, die im eigenen Leben eine Rolle spielen, einen Platz zu geben und damit ein individuelles „Sprachporträt“ zu zeichnen bzw. zu malen. Die Idee der Sprachporträts geht auf Ingrid Gogolin und Ursula Neumann (1991) zurück, die die Aufgabenstellung im Grundschulunterricht zur Anwendung brachten. Davon inspiriert, bittet Hans-Jürgen Krumm seit 1991 Kinder in Schulklassen Sprachporträts zu malen (Krumm 2001, 2002). In unserer Forschungswerkstatt wurden nicht nur Silhouetten in Notizblockgröße angeboten, sondern auch körpergroße Silhouetten, die erst vor Ort gezeichnet wurden. Diese Version des Sprachporträts lehnt sich an die Idee der Gestalttherapie an.

Die Teilnehmenden wurden gebeten, darüber zu nachzudenken, in welcher Weise sie mit verschiedenen Personen kommunizieren, wie sie sich selbst Ausdruck verschaffen und welche Codes und Sprachen sie in unterschiedlichen Situationen in ihrem täglichen Leben verwenden. Während sie über die Eigenschaften ihrer sprachlichen Repertoires reflektierten, assoziierten sie damit Farben, Formen und/oder Motive und porträtierten ihr sprachliches Selbst. Das Potential dieser Methode liegt darin, dass sie die sprachlichen Kernbereiche, die Sprechende bewegen, zu Tage fördert: der Wechsel von einem narrativen Modus zu einem kreativen Modus ermöglicht, auch Simultanität und Räumlichkeit des sprachlichen Erlebens auszudrücken. Dadurch können Gebrauch von und Einstellungen gegenüber den sprachlichen Varietäten, Motivationen und Ziele im Sprachenlernen sowie Imaginationen zukünftiger Sprachaneignung zum Vorschein kommen. Wesentlich in methodologischer Hinsicht ist, dass Porträts nicht nach einem allgemein gültigen Schema interpretiert werden, sondern ein Reflexionsbewusstsein der Sprechenden über ihr Spracherleben hervorgerufen wird, das Anderen gegenüber oder gemeinsam interpretiert werden kann.

Als alternative Form wurde eine Collage über das sprachliche Selbst angeboten, um nicht zwingend den Bezug zu Körper-Metaphern herzustellen. Einige der Teilnehmenden, die diese Aufgabenstellung wählten, kreierten eine „Landschaft“ ihrer Sprachbiografie, welche nicht nur ihr spezielles Sprachgefüge ausdrückte, sondern auch Veränderungen im Laufe des Lebens nachzeichnete.

Eine dritte Option bestand darin, ein bestimmtes Erlebnis bzw. eine konkrete Situation aus der Sprachbiografie mittels eines Texts oder einer Collage auszudrücken. Diese Aufgabenstellung ist inspiriert von Frigga Haugs „Erinnerungsarbeit“ (1999), welche ursprünglich auf die gemeinschaftliche Analyse selbstgeschriebener Kurzgeschichten aus dem eigenen Leben abzielte.

Zudem wurden für all jene, die nicht an Selbstreflexion interessiert waren, literarische Beispiele (z. B. von Elias Canetti oder Eva Hoffmann) bereitgestellt, um diese ebenfalls in kreativer Weise zu verarbeiten.

Als Materialien für alle Aufgabenstellungen wurden Malfarben unterschiedlicher Art (Acryl, Wasserfarben, Filzstifte, Kreiden) sowie diverse Papiere, Klebepunkte und Zeitschriftenschnipsel angeboten.

Nach einer einstündigen Phase individueller kreativer Beschäftigung präsentierten die Teilnehmenden einander ihre Arbeiten und teilten die Bedeutungen, die ihnen zu Grunde lagen. In welcher Weise die verschiedenen Sprachen oder sprachlichen Elemente in Verbindung mit Farben, Körperteilen, Landschaftselementen oder anderen visuellen, haptischen bzw. räumlichen Metaphern gebracht werden, ist in hohem Maße individuell geprägt und wurzelt in sowohl unbewussten wie auch sehr präzisen Ideen über die diversen Funktionen, emotionalen Bedeutungen und sozialen Verschränkungen der Sprachen und ihrer Sprechenden. Gemeinsam wurde über die Prozesse, die soeben durch die intensive, kreative Beschäftigung mit „Sprachlichkeit“ in Gang gesetzt worden waren, reflektiert: Aneignung, Valorisierung, Diskriminierung, etc. von sprachlichen Ressourcen wurde als Teil des eigenen Spracherlebens beschrieben.

Am Ende der Forschungswerkstatt äußerten viele Beteiligte den Wunsch nach einer ausführlicheren Fortsetzung der begonnenen Diskussionen über die Beschaffenheit und wissenschaftliche Anwendbarkeit kreativer Methoden in der sprachbiografischen Forschung.

Tagungsworkshop „Sprachbiografische Zugänge in der Sprachwissenschaft“

Das Ziel des Workshops war es, Forschende im Bereich der Sprachwissenschaft, Sprachdidaktik und Sprachpolitik aus Österreich und dem nahen Ausland zusammenzubringen und gemeinsam verschiedene Ansätze der Sprachbiografieforschung zu diskutieren.

Das Eröffnungsreferat hielt **Rita Franceschini** von der Freien Universität Bozen/Bolzano. Ihren Vortrag „*Sprachbiografien mehrsprachiger Personen: Emergenz eines Themas*“ begann sie mit autobiografischen Skizzen, die ihren Weg zu diesem Forschungsfeld illustrierten und formulierte vor diesem Hintergrund allgemeine Reflexionen über die Möglichkeiten und Herausforderungen sprachbiografischer Forschung. Aus ihrer Sicht können Sprachbiografien aus vier Perspektiven betrachtet werden: sozio-historisch, narratologisch, typologisch oder konversationsanalytisch. Jeder dieser Zugänge kann verschiedene Aspekte und Bereiche einer Biografie zu Tage fördern und sie in Verbindung mit dem Umfeld der Person, der kollektiven Geschichte und gesellschaftlichen Diskursen setzen. Rita Franceschini betonte die interaktive Dimension biografischer Narrative und die Tatsache, dass die Artikulation einer Sprachbiografie nicht Bestandteil alltäglicher sozialer Praktiken ist. Nichtsdestotrotz zeigte Franceschini anhand von Anekdoten aus der eigenen Forschungsarbeit, dass viele Personen freiwillig ihre eigene sprachliche Lebensgeschichte schildern, sobald ihnen die Möglichkeit dazu gegeben wird.

Im folgenden Vortrag bezog sich **Brigitta Busch** auf Aspekte der „*Multimodalität in der Sprachbiografieforschung*“ und damit auf den komplementären Gebrauch kreativer Methoden in der, in erster Linie auf Narrative bauenden, Sprachbiografieforschung. Abhängig von der individuellen und sozialen Situation der Forschungsbeteiligten sind ihre Zeichnungen, Collagen und weitere kreative Arbeiten in unterschiedlicher Weise zugänglich und führen aufgrund dessen zu verschiedenen Bedeutungen. Die Interpretation des multimodalen sprachbiografischen Materials erfolgt in enger Kooperation mit den betreffenden Personen: Teilnehmende sind dabei als ExpertInnen ihres eigenen Lebens zu betrachten.

Hans-Jürgen Krumm, sprach über „*Sprachenporträts als Schlüssel zur Sprachidentität von Kindern (und Erwachsenen) mit Migrationshintergrund*“. Er betonte dabei, dass die Berücksichtigung des gesamten sprachlichen Repertoires in der Betrachtung der Sprachidentität wesentlich ist. Vor dem Hintergrund einer vom „monolingualen Habitus“ geprägten Gesellschaft spielen hier insbesondere oftmals versteckte, problematisierte, verschwiegene oder stigmatisierte Muttersprachen eine Rolle. Zur zielführenden

Anwendung von Sprachporträts formulierte Hans-Jürgen Krumm bestimmte Regeln, darunter die unbedingte Freiwilligkeit, die Unterlassung von Kategorisierungen (z.B. „das ist keine Sprache“) und die Möglichkeit des Kommentars des eigenen Bildes.

Die folgenden Referate waren Beispielen aus der Praxis der Forschung und Didaktik gewidmet. **Doris Reininger** begann mit „*Weil biografisch, das bin ich selbst!*“ – *Mündliches biografisches Erzählen als Unterrichtsaktivität im fremd- und zweitsprachlichen Deutschunterricht mit erwachsenen Lernenden*“. Als DaF/DaZ-Trainerin begegnete ihr mündliches biografisches Erzählen als essenzieller, aber auch besonders ansprechender Teil des Lernprozesses. Durch die persönliche (auch emotionale) Involviertheit steigt die Motivation des/der Erzählenden, während das Austausch auch hilft, eine Gruppenidentität zu entwickeln.

Das zweite Beispiel für die Anwendung biografischer Zugänge wurde von **Verena Plutzar** präsentiert: „*Ich bin mehr als die Sprachen, die ich spreche*“ *Das Sprachen- und Qualifikationsportfolio für MigrantInnen und Flüchtlinge (SquP) als Beispiel für das sprachdidaktische Potential eines biografischen Ansatzes*.“ Diese Initiative wollte nicht nur die Deutschkenntnisse von MigrantInnen und Flüchtlingen verbessern, sondern sie zugleich auch auf den österreichischen Arbeitsmarkt vorbereiten. Schlüsselqualifikationen, wie etwa Flexibilität, wurden durch die Verbindung zu den eigenen Biografien nachvollziehbar und konnten als Potenziale und Möglichkeiten erkannt werden.

Die spezifischen Bedürfnisse und Anforderungen an Sprachkurse waren auch Thema von **Barbara Haiders** „*Zur Erhebung von Sprachbedürfnissen im beruflichen Kontext*.“ Ihre Untersuchung beschäftigte sich mit Krankenschwestern, die nach ihrer Ausbildung nach Österreich gekommen waren, und fragte nach den sprachlichen Erfordernissen des Berufsalltags. Adäquate Sprachausbildung würde hier Kenntnis von Non-Standard-Varietäten ebenso einschließen wie sehr spezifisches Vokabular zur stationären Pflege und Pflegedokumentation.

Die nächste Präsentation von **Sophia Simon** ging auf die Situation von MinderheitensprecherInnen in Italien ein: „*Prima di tutto mi sento algherese*“ – *Sprachbiographien aus Alghero, Sardinien* und konzentrierte sich auf die sprachliche Identität von BewohnerInnen einer Stadt auf Sardinien, in der neben Italienisch und Sardisch auch noch Algheres, eine Varietät des Katalanischen, gesprochen wird.

Mit einer weiteren Möglichkeit, an Sprachbiografien heranzugehen, schloss **Ivo Vasiljev** den Reigen der Präsentationen und sprach über seine eigene Sprachbiografie, die er als „*Between a Life Story and a Manifesto of Multilingual Education*“ beschrieb. Nachdem er im Lauf seines Lebens viele verschiedene Sprachen erlernt hatte, wollte er schließlich den Beweis antreten, dass die Fähigkeit Sprachen zu erwerben nicht mit dem Alter verschwindet. Seine Fortschritte mit Ungarisch dokumentiert er seither parallel zur Arbeit an seiner Autobiografie.

Vier weitere Projekte wurden als Poster in einer kombinierten Kaffee- und Posterpause präsentiert: **Ursula Doleschal** von der Universität Klagenfurt stellte den dortigen Fokus „*Mehrsprachigkeit in Kärnten - Vorstellung eines Forschungsschwerpunkts*“ vor.

Jan Mossakowski präsentierte Überlegungen „*Zum methodologischen Zusammenhang von Sprachbiographien und Metasprachdiskursen*“, **Nada Zerzer** konzentrierte sich auf einen Aspekt ihrer Dissertation „*Wenn du mir von deinen Sprachen erzählst: Erzählungen von Minderheitensprachen und Öffentlichkeit*“ und **Judith Purkarthofer** zeigte einige Ideen zu „*Sprachen, Biographien, Medien. Verschränkungen und Hindernisse*.“

Die anschließende Diskussion beschäftigte sich bei reger Beteiligung einerseits mit Ideologien hinter bestimmten wissenschaftlichen Ansätzen und andererseits ausführlich mit dem starken Fokus, den die sprachbiografische Forschung auf die Sprechenden legt. Dieser personen-zentrierte Ansatz erlaubt es auch, auf das sprachliche Repertoire auf einem affektiven Level einzugehen. Nicht nur emotionale Faktor, die die Sprechenden direkt beeinflussen, können so verstanden werden, sondern auch die Eingebettetheit in bestimmte Diskurse, die das Alltagsleben der Sprechenden betreffen. Rita Franceschini strich schließlich noch die Tatsache heraus, dass gerade Kinder extrem sensibel auf erlaubte/unmögliche Formen von Äußerungen und Sprachen sind und diese Erfahrungen das Lernen (oder eben Nicht-Erlernen) von Sprachen stark prägen können. Kooperationen, etwa mit PsycholinguistInnen o.ä., könnten helfen, monokausale Erklärungsmuster fallen zu lassen und mit den komplexen Realitäten mehrsprachiger SpracherInnen besser umzugehen.